

In manchen Bezirken Berlins, wie hier in Kreuzberg, haben sich ethnische Kolonien gebildet. Hier hat sich auch die Armut verfestigt. Die Arbeitslosigkeit steigt, die Perspektiven für junge Ausländer werden immer schlechter.

## „Wir müssen die Abschottung durchbrechen“

### INTERVIEW

Mit dem Bremer Politikologen Stefan Luft sprach Frank Lindscheid

Warum der reißerische Titel „Abschied von Multikulti“? Gibt es nicht Millionen von Zuwanderern, die integriert sind?

Vielleicht provoziert das. Aber der Titel ist gerechtfertigt, weil wir heute sehen können, dass der Multikulturalismus in vielen Ländern die Gräben eher vertieft hat. In Berlin kann man das Entstehen ethnischer Kolonien und später auch parallelgesellschaftlicher Strukturen gut beobachten. In Stadtteilen wie dem Wedding oder Neukölln haben sich schwierige soziale Verhältnisse verfestigt. Wo in den Großstädten die größten ethnischen Konzentrationen sind, liegen in der Regel auch die Armutszonen. Gleichzeitig gibt es die größte Zahl an Kindern. Sie haben aber in ihrem Umfeld kaum Chancen, gut Deutsch zu lernen. Und wenn sechs von zehn ausländischen Kindern in Berlin Mitte bis sechs Jahren in Familien leben, die Transferleistungen beziehen, ahnt man, was das bedeutet.

Wie sehen die Konsequenzen aus?

Ein Beispiel: Von rund 60 Abgängern der Rütli-Schule bekam im Schuljahr 2004/05 kein Einziger einen Ausbildungsplatz. Wenn man den Leuten signalisiert, dass sie keine Chance haben, muss man sich über Probleme nicht wundern. Wir dürfen nicht hinnehmen, dass jeder zweite ausländische Jugendliche nach seiner hier verbrachten Pflichtschulzeit ohne Ausbildung bleibt und mittlerweile fast eine Million Zuwanderer hier ohne jede berufliche Qualifikation leben. Diese Menschen werden das „An-den-Rand-gedrängt-sein“ auf Dauer auch nicht hinnehmen.



Der Bremer Wissenschaftler Stefan Luft warnt vor einer Verschärfung der sozialen Gegensätze: „Wenn wir jetzt nicht handeln, drohen uns französische Verhältnisse.“

Sie kritisieren die Versäumnisse der Vergangenheit. Wo stehen wir denn heute in der Integrationsdebatte?

Es muss sicher mehr passieren. Der Eindruck, Zuwanderungspolitik habe erst mit dem Zuwanderungsgesetz begonnen, ist übrigens falsch. Bund, Länder und Kommunen haben schon in den 80er und 90er Jahren Milliardenbeträge für Sprach- und Integrationsprogramme aufgebracht.

Warum hat es denn so wenig gebracht?

Es liegt hauptsächlich an der Eigendynamik der ethnischen Kolonien. Sie sind am Beginn eines Migrationsprozesses Durchgangsstation – eine Möglichkeit, Rückhalt zu finden und von Erfahrungen zu profitieren. Wenn die Menschen es sozial und ökonomisch geschafft haben, verlassen sie diese Viertel. Wenn aber die Kolonien immer dichter werden, beispielsweise durch eine vollständige Dienstleistungsinfrastruktur oder durch Heiratsmigration, und wenn durch den Strukturwandel die Arbeitsplätze für diese Menschen wegfallen, verfestigt sich die Konzentration.

Was bringen Integrationsgipfel? Es ist sicher wichtig, das Thema stärker in den Blickpunkt

zu rücken. Man muss aber die Praktiker vor Ort einbeziehen. Da habe ich Zweifel, dass das ausreichend geschieht. Entscheidend ist, die Abschottung zu durchbrechen. Die Kommunen müssen ihre Mittel auf die Sprachförderung konzentrieren, die Schulen für Eltern öffnen und mehr Ganztagschulen schaffen. Ich plädiere dafür, ab einem bestimmten Anteil von nichtdeutschen Schülern die Schüler auf andere Schulen zu verteilen. Dann wird sich zeigen, ob die Rede über Integration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe mehr ist als ein fester Bestandteil von Sonntagsreden. Integration kann nur gelingen, wenn man sie zur Aufgabe der gesamten Stadtgesellschaft macht. Sie kann nicht funktionieren, wenn man sie den sozial Schwächsten überlässt.

Droht uns sonst eine Welle der Gewalt wie in Frankreich?

Wir haben bisher keine französischen Verhältnisse, auch weil die Vernetzung zwischen Schulen, Polizei und Quartiersmanagement sehr viel besser ist. In Frankreich sind die Einwanderer-Stadtviertel wirklich abgekoppelt. Aber wenn wir nicht alle Kräfte aufbieten, um gegenzusteuern, drohen uns in der Tat französische Verhältnisse.

# Der leise Abschied von Multikulti

Kieker Nachrichten  
11.12.2006, S. 3

Eine Studie zeigt Wege aus der Integrationskrise

**Berlin – Der Notruf der Rütli-Schule stand nur für wenige Wochen im Blickpunkt der Medien. Längst sind die Fernsehteams wieder abgerückt. Die Probleme aber bleiben. Der Bremer Politikwissenschaftler Stefan Luft stellt jetzt seine Studie über die „Integrationskrise“ nach 30 Jahren verfehlter Zuwanderungspolitik mitten im Berliner Problemkiez Neukölln vor.**

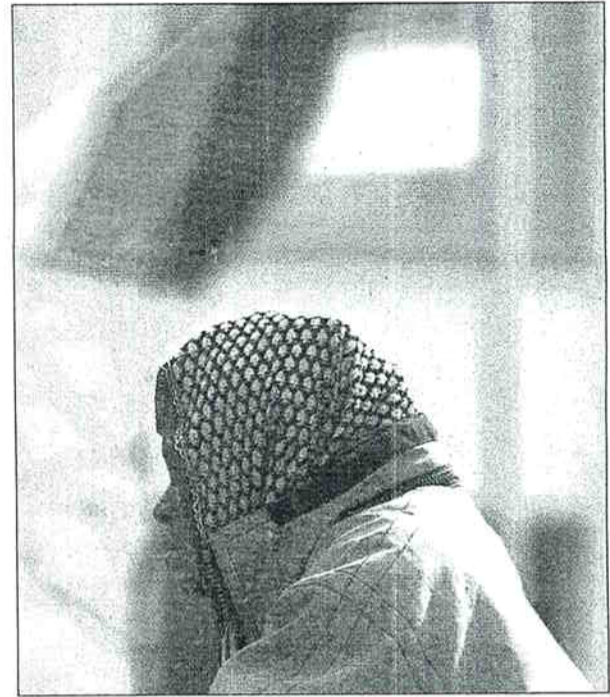
Von Frank Lindscheid

Der Ort war passend gewählt. In der Helene-Nathan-Bücherei mitten im Rollberg-Viertel in Berlin-Neukölln präsentierte der Bremer Wissenschaftler Stefan Luft sein Buch „Abschied von Multikulti. Wege aus der Integrationskrise“, das er als Appell für einen grundlegenden Kurswechsel verstanden wissen will.

Den Berliner Kiez würde der Mann aus dem Norden als „ethnische Kolonie“ bezeichnen, als eines jener Viertel, in dem sich über die Jahre „ethnische Konzentrationen“ verfestigt haben – und auch die Armut. Stadtteile wie Neukölln, Wedding oder Kreuzberg bergen mittlerweile jede Menge gesellschaftlichen Sprengstoff. Jeder zweite Berliner Türke ist arbeitslos, 31 Prozent der Ausländer verlassen die Hauptschule ohne jeden Abschluss. Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ stellen in solchen Kiezen längst die Mehrheit. Und ihre Perspektiven sind miserabel.

Luft hat drei Jahre lang über die Probleme ausländischer Jugendlicher geforscht und entwickelt auf 477 Seiten das Panorama einer verfehlten Zuwanderungspolitik – in ausgewogener, sachlicher Tonlage. Sein Schwerpunkt liegt auf Berlin, weil in der Hauptstadt die Konsequenzen wie in einem Brennglas zu erkennen sind. Luft will Schlimmeres verhindern. „Mir geht es um die Frage, wie man Menschen unterschiedlicher Herkunft bessere Perspektiven gibt“, sagt der 45-Jährige, der sich als „konservativen Menschen“ bezeichnet.

Heinz Buschkowsky, der wohl bekannteste Berliner Bezirksbürgermeister Deutschlands, fühlt sich verstanden. Er lobt das Buch als Standardwerk. „Ich habe es von der ersten bis zur letzten Seite gelesen“, sagt der Sozialdemokrat, der seit Jahren



Verloren in Deutschland: Der „Multikulturalismus“ habe die Gräben eher vertieft, urteilt Luft in seinem Buch.

vor massiven Fehlentwicklungen in seinem Bezirk warnt. „Die nicht stattgefundenen Integrationspolitik und ihre Folgen“ müsse der Titel eigentlich heißen, sagt Buschkowsky. Gekommen ist auch Quartiersmanager Gilles Duhem. Er kennt die täglichen Konflikte. Aber der gebürtige Franzose hat durchaus Hoffnung, weil Deutschland eine enorme Kraft zum Konsens habe.

Luft, der früher einmal Sprecher von Bremer CDU-Senatoren war, legt die Defizite von Jahrzehnten deutscher Integrationspolitik offen, die über weite Strecken keine war. Oft hatten Steuerungsversuche geradezu den gegenteiligen Effekt. So stieg die Zahl der Zuwanderer nach dem generellen Anwerbestopp von 1973 fast sprunghaft an. Zwischen 1970 und 1980 von 2,7 auf 4,6 Millionen. Luft legt auch dar, welchen Druck die Wirtschaft auf eine Politik ausübte, die lange wenig unternehme, um die Integration zu fördern. Deutsche Unternehmen forderten billige Arbeitskräfte und überantworteten die sozialen Probleme angesichts einer steigenden Arbeitslosigkeit der Gesellschaft. Die Gewinne wurden privatisiert, die Kosten verstaatlicht, lautet seine Formel für den Verzicht auf eine vorausblickende Zuwanderungspolitik.

Vor allem in der Bildungspolitik seien schwere Fehler gemacht worden, kritisiert Luft. Als neue „Bildungska-

tastrophe“ bezeichnet er die Tatsache, dass jeder zweite ausländische Jugendliche in Deutschland nach der Schulzeit keine Ausbildung abschließt. Man habe zu wenig Angebote zur Sprachförderung bereitgestellt, auf der anderen Seite sei zu stark auf die Erhaltung der kulturellen Identität der Zuwanderer gesetzt.

In den 60er und 70er Jahren dominierte die Sicht, dass die „Gastarbeiter“ in ihr Heimatland zurückkehren und ihren Kindern eine Rückkehr ins Heimatland gut möglich sein sollte – eine gravierende Fehleinschätzung. Anzeichen, die auf eine dauerhafte Zuwanderung deuteten, wurden lange ignoriert. Der „Multikulturalismus“, der darauf abzielte, den Menschen ihre Identität zu lassen, kam erst im zweiten Schritt hinzu. „Er hat die Gräben eher vertieft“, sagt der Autor.

Was tun? Sonderlich neu sind die Lösungsvorschläge nicht, schon gar nicht in der Spree-Metropole. Deutsch lernen, für Bildung sorgen, die Eltern mit einbeziehen, einen öffentlich geförderten zweiten Arbeitsmarkt für solche Zuwanderer schaffen, die sonst perspektivlos in die Sozialsysteme abgedrängt werden, lauten praktische Therapieverschlüsse.

Luft plädiert dafür, Schulkinder innerhalb der Bezirke oder sogar der ganzen Stadt umzuverteilen, damit sie in gemischten Klassen besser Deutsch lernen. Die Politik hat diesen Vorschlag bisher immer als schwer praktikabel abgelehnt. Vor allem aber fordert er eine offene Diskussion. Nachdrücklich wendet er sich gegen „Überfremdungsszenarien“. Nicht die Kinder seien das Problem. „Sondern dass sie, wenn es so weiter geht, keine Chance haben.“ Gewidmet hat er sein Buch „jenen Zuwanderern, die sich als positive Vorbilder für eine gelungene Integration und ein friedliches Zusammenleben einsetzen“.



Gemeinsames Üben fördere die Integration: Der Autor Stefan Luft fordert, in Berlin müssten Schüler in der ganzen Stadt umverteilt werden, damit ausländische Kinder in gemischten Klassen besser Deutsch lernen. Fotos dpa

Stefan Luft, Abschied von Multikulti. Wege aus der Integrationskrise, Resch, 477 Seiten, 19,90 Euro.